

Der Rosenkranz

Von Joseph Pascher, München

„Est autem Rosarium certa precandi formula, qua quindecim angelicarum salutationum decades, oratione Dominica interjecta, distinguimus et ad earum singulas totidem nostrae reparationis mysteria pia meditatione recolimus.“ In dieser durch Prägnanz und Klarheit ausgezeichneten Erklärung beschreibt das römische Brevier in der 4. Lektion des Rosenkranzfestes das Rosenkranzgebet, das in der Katholischen Kirche des Westens so beliebt, verbreitet und geschätzt ist, wie kaum eine liturgische Form des Gebetes. Wiewohl keinerlei Gebot den katholischen Christen zur Pflege dieser Gebetsform verpflichtet, gilt es doch als unkatholisch, sie abzulehnen. Obgleich darum kein Katholik sich dem Rosenkranz verweigert, bietet dieser doch dem Menschen von heute gewisse Probleme, die immer wieder bewältigt sein wollen, soll die Fruchtbarkeit der Rosenkranzandacht gewahrt bleiben. Hier soll nun aus der objektiven, an uns herantretenden Gebetsform die Art des betenden Vollzugs entwickelt werden, um zugleich den auftretenden Schwierigkeiten von der Sache her zu begegnen.

„Der Rosenkranz ist eine gewisse Gebetsformel, in der 15 Zehner des Englischen Grußes aneinander gereiht und je durch das Gebet des Herrn voneinander geschieden sind.“ Das ist die Formel, die auf den ersten Blick die Schwierigkeit bietet, daß der Beter 50mal das gleiche Gebet sprechen soll.

Der geschichtliche Grund für die befremdende Anhäufung des gleichen Textes liegt zu Tage. Es handelt sich von Anfang an nicht um ein Gebet des Einzelnen, sondern um den Versuch, eine Gemeinschaft vor Gott zum Beten zu bringen. Der Rosenkranz steht auf einer Linie mit anderen Versuchen zur Lösung der gleichen Aufgabe. Wie man die Litaneien mit ihren einfachen Antworten komponiert hat, um das Volk zu aktivieren, wie man zu dem gleichen Zweck das responsorische Singen der Psalmen eingeführt hat, so auch den Rosenkranz. Man kann einer Gemeinschaft nicht zumuten, daß sie lange und schwierige Texte auswendig kann. Am ehesten geht das noch bei Liedern. Aber die Erfahrung zeigt, wie schlecht es damit im Gottesdienst bestellt ist. Was war einfacher, als den so beliebten Englischen Gruß oft aneinanderzureihen und dadurch die Gemeinschaft aus einer ungunstigen Passivität herauszuführen. An eine Betrachtung der Erlösungsgeheimnisse dürfte dabei ursprünglich kaum gedacht worden sein. Es ging wirklich um ein immer wiederkehrendes Beten des Engelsgrußes. Wenn es uns heute eine Frage ist, wie so etwas denn zugemutet werden kann, so gibt die Bezeichnung der Gebetsweise einen wichtigen Fingerzeig.

Der heutige Name „Rosenkranz“ ist sehr alt und hat wohl seine Wurzel in der Marienlegende des 13. Jahrhunderts. Die Bezeichnung läßt deutlich erkennen, daß das ganze Gebet auf die Ebene der Dichtung und des Liedes gehört. In dieselbe Richtung weist es, wenn der Rosenkranz als „mariani-

scher Psalter“ empfohlen wird. Für die Laienbrüder der alten Orden und besonders für weibliche des Breviers nicht fähige Genossenschaften tritt er an die Stelle der Psalmen. Bis heute wandelt die Kirche da und dort aus wichtigen Gründen die Brevierpflicht in das Beten des Rosariums um. Das Beten des Englischen Grußes ist nicht als ein Prosagebet zu verstehen. Es gehört nicht zum Typus der Orationen und Präfationen, sondern zu dem der Psalmen, Antiphonen und Responsorien. Der Rosenkranz ist ein Lied, in dem ein kindliches Gemüt Maria, die Mutter des Herrn, nimmermüde begrüßt. Er hat auch seine Melodie, die des einfachsten Sprechgesanges auf gleichbleibendem Ton. Das hat ihm den Vorwurf des Leierns eingetragen. Aber das Urteil ist vorschnell. Hat es nicht wirklich eine Melodie, wenn in einer Gemeinde ernster Marienverehrer das Beten des Ave zwischen Vorbeter und Gemeinde oder zwischen den zwei Chorchälften hin und her wogt?

„Zu ihren einzelnen Dekaden erwägen wir ebensooft in frommer Betrachtung die Geheimnisse unserer Erlösung.“ Spätestens im 14. Jahrhundert wurde der wichtige Schritt zur Betrachtung vollzogen, wie er heute für den Rosenkranz wesentlich ist. Nicht viel später sind auch die „Gesätzchen“ bezeugt, die an den Gruß der Elisabeth, mit dem ehemals der „Englische Gruß“ abschloß, angefügt werden. In Deutschland sind diese kurzen Sätzchen zum stehenden Gebrauch geworden. Ihre Wirkung auf das Beten ist bemerkenswert. Die einfache Tatsache, daß die Formel an dieser Stelle, wo der Lobpreis der „Frucht des Leibes“ gilt, erweitert wird, gibt diesem Gebetsabschnitt einen besonderen Akzent. Hier erreicht der Gruß an Maria seinen Höhepunkt und eine gewisse größte Dichte. Durch die ganze Folge der Ave Maria hindurch ruht der Nachdruck auf dem Christusgeheimnis. Selbst die Erhöhung Mariä in den beiden letzten Dekaden des glorreichen Rosenkranzes erscheint als Preis Christi. Man kann sagen, daß der Marienkult auf diese Art zu einem starken Christuskult emporgeführt wird, ohne doch aufzuhören, Marienverehrung zu sein.

Wenn die Liturgie einen Heiligen ehren will, tut sie das bekanntlich nicht dadurch, daß sie sich an ihn wendet, sondern so, daß sie anlässlich des Mysteriums seiner gedenkt, die Lesungen und Lieder entsprechend auswählt und die Gebete passend formt oder umformt (vgl. MThZ 1 [1950] 3. Heft, S. 1-5). Dadurch wird einerseits der absolute Vorrang der Gottesehrung deutlich gewahrt, andererseits bleibt aber auch der Heilige in der Verbindung mit dem Mysterium, dem er seine Größe verdankt. Beim Rosenkranz, dem wegen seines Liedcharakters selbst in der Liturgie die unmittelbare Anrede an die Heilige nicht verwehrt würde (vgl. das Offertorium der Marienmessen), wird die kultische Klarheit sozusagen auf dem umgekehrten Weg gewährleistet. Die Anrede geht an Maria. Aber die Verbindung mit dem Christusmysterium wird durch die kurzen Relativsätze betont, die an den Gruß der Elisabeth anschließen.

Damit wird allerdings nur herausgearbeitet, was in diesem Gruß und in der ganzen Szene, der er entnommen ist, ohnehin kraftvoll angelegt ist. Denn der Besuch Mariä bei ihrer Base ist ganz erfüllt von der Wirkmächtigkeit des Kindes, das in Maria verborgen ist. Von ihm aus wird der Täufer mit dem Heiligen Geist erfüllt, von ihm aus kommt der Hl. Geist auf Elisabeth, daß sie das Geheimnis erkennt und die Worte spricht, die

der Rosenkranz aufgenommen hat: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Der Beter, der die Herkunft der Worte nicht aus dem Auge verliert, entfaltet im Grunde nur, was geheimnisvoll in der Begegnung der beiden heiligen Frauen die ganze Atmosphäre erfüllt. Die Begegnung des Christen mit Maria kann und darf auch beim Rosenkranz aus dieser Grundlage nicht herausfallen. Maria in ihrem Kult aus den Heilzusammenhängen herauslösen, wäre der Tod echter Verehrung. Aber beim Ave Maria brauchte es einer Vergewaltigung des Textes, um in diesen Fehler zu verfallen.

Immerhin ist es wichtig genug, daß man der Entfaltung des Christusgeheimnisses im Rosenkranz besondere Pflege angedeihen läßt. Sehr geeignet dafür ist eine Vorüberlegung vor den einzelnen Dekaden in Gestalt der frommen Erwägung, wie sie besonders im Süden üblich ist. Sie dient auch bei unserer Form sehr der Förderung des Rosenkranzes. Die gebenedeite Frucht des Leibes in der bestimmten Sicht des jeweiligen Geheimnisses sollte lebendig bewußt gemacht werden, ehe man sich anschickt, mit dem Vaterunser das Geheimnis zu beginnen. Jedes einzelne Ave wird zweifellos dadurch gewinnen und von vorneherein von dem Hauch der bestimmten Situation seine besondere Prägung erhalten.

Bei diesen Betrachtungen über das Geheimnis, die man dem Beginn eines Gesätzchens voranschickt, wird vielleicht etwas zu sehr vom Text des Ave abgesehen. Der Wortlaut fügt nämlich den Relativsatz so an, daß er eine Begründung für den Lobpreis darstellt. Meist wird davon ganz abgesehen. Doch ergeben sich aus der Beachtung des Wortsinnes gerade die reizvollsten Lichter. Daß der Satz: „Der für uns gekreuzigt worden ist“ den Lobpreis Christi begründet, eröffnet theologische und religiöse Tiefenblicke, die dem Rosenkranzbeten einen mächtigen Vollklang verleihen. Ähnlich bei jedem der anderen Geheimnisse.

Die Betonung des Wortlautes bedeutet eine gewisse Spannung mit dem betrachtenden Charakter des Rosenkranzes. Die landläufige Auffassung neigt dazu, den Text des Englischen Grußes völlig zu vernachlässigen und nur an die Meditation zu denken. Die Ave sind nicht anders verwertet wie die Perlen, aus denen sich die Zähschnur zusammensetzt. Sie sind so etwas wie ein Band, an dem sich die Betrachtung entlangwindet, und es ist nicht recht einzusehen, weshalb man dazu ein Gebet nimmt und nicht irgendeine Silbenfolge ohne Wortcharakter. Wenn es nur um die Herstellung eines monotonen Summens geht, das die Beschaulichkeit fördert, so könnte das anders erzielt werden. Es ist der Kirche nach der eingangs erwähnten Lektion vom Rosenkranzfest anscheinend doch um ein wirkliches Beten des Englischen Grußes zu tun. Es dürfte ihr kaum genügen, wenn die gesprochenen Worte mit einem mehr oder weniger wortfremden Gedankengehalt erfüllt werden. Ein Lelern gedankenleerer Sätze will übrigens niemand. Aber die weithin geübte Methode sieht grundsätzlich vom Wortsinn ab und unterschiebt den Wortfolgen ein völlig von ihnen unabhängiges Denken und Fühlen.

Bei der Beurteilung dieses Problems muß allerdings beachtet werden, daß wir es mit der Ebene des Liedhaften zu tun haben. Für diese gelten nicht einfach unbesehen die gleichen Grundsätze wie für die Prosa (vgl. L**Jb** 1 [1951] S. 146-51). Aber man kann auch beim Lied nicht einfach den Wort-

laut außer Kurs setzen. Das tut auch der Komponist nicht, der den Text nur zum Anlaß seiner musikalischen Formentfaltung macht. Aber immerhin nimmt er eine große Freiheit in Anspruch, und man wird ihm das sachliche Recht dazu nicht bestreiten. Vom Standpunkt der objektiven Gestalt aus kann daher gegen eine gewisse Freiheit gegenüber dem Wortlaut auch beim Rosenkranz nichts eingewendet werden. Diese Auflockerung stellt sich durch den Grundsatz des betrachtenden Gebetes naturgemäß ein. Nicht als ob der Beter von vorneherein den so heiligen Text vernachlässigte oder vernachlässigen dürfte, um ihn als Leitband zu benutzen. Aber der Höhepunkt des Ave mit seinem Mysteriengedanken darf und soll sozusagen dem Lied seine besondere Melodie geben. Diese Melodie darf vom Höhepunkt her das beherrschende Element werden, und es ist keineswegs als ein mangelhaftes Beten zu verurteilen, wenn diese Melodie des betrachtenden Gedankens da und dort den reflexen Vollzug des Wortlautes überwältigt und ausschaltet.

Das ist von der Gestalt her gesagt. Man muß den Vorgang aber auch von der Gnade her sehen. Wenn wir Menschen uns auch zunächst verpflichtet fühlen, das heilige Wort selbst auf der Ebene des Liedes zu achten, so haben wir es doch nicht in der Hand, der Gnade ihre Wege vorzuschreiben. Die echte Betrachtung ist die Stelle, wo sich vielleicht am liebsten die Gnade des Betenden völlig bemächtigt und alles ausschaltet, was Menschen über das Beten klug zu überlegen und zu planen wissen. Darum muß gesagt werden, daß alle diese Ausführungen willig haltmachen vor der Möglichkeit Gottes, wenn er den Geist in dem demütigen Gebet der gehäuften Ave Maria gefangenzunehmen geruht.

Was aber vom menschlichen und theologischen Denken her zur Weise des Rosenkranzbetens gefordert werden soll, was jenes Anlaufen zum Höheren betrifft, so haben wir in Demut und Kindlichkeit den Englischen Gruß zu sprechen, wenn auch mit der Freiheit, wie sie dem Lied gebührt. Wir dürfen uns dabei ruhig in dieser Freiheit dem betrachtenden Gebet erschließen, ja wir sollen es. Der Höhepunkt des Englischen Grußes, der Satz: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“, ist Träger des betrachtenden Elementes, und es ist ihm erlaubt, von seiner Höhe herab nicht das Ave zu zerstören, sondern es mit seiner eigenen Melodie zu erfüllen.

So scheinen sich die Schwierigkeiten des Rosenkranzgebetes zu lösen. Die Häufung der Ave Maria ist nicht bestimmt, ein gewisses Gebetsquantum zu admassieren, sondern um in der Art eines Liedes eine große Zahl frommer Marienverehrer in der Andacht zu vereinen. Daß nachträglich aus dem Gemeinschaftsgebet auch stilles Gebet des Einzelnen geworden ist, ist ein Prozeß, der sich auch beim Chorgebet eingestellt hat, ohne den Grundcharakter aufzuheben. Der Liedcharakter gibt auch die psychologische Lösung für den Vollzug und trägt sein Teil bei zur Bewältigung des zweiten Hauptproblems, das die Aufgabe stellt, das Sprechen eines fest formulierten und sehr heiligen Textes mit der Betrachtung zu verbinden. Zwischen der völligen Vernachlässigung des Wortlautes und der reinen und ausschließlichen Erfüllung des Wortlautes stellt der Liedcharakter eine Synthese her, die, ausgehend von dem „Gesätzchen“, einen elastischen Spielraum gewährt, in dem sich der Text mit der Betrachtung wie mit seiner Melodie verschmelzen kann.